

MARTIN BRÜSKE · MÜNCHEN

Christologie und Schriftauslegung

*Anmerkungen zu Guardinis »Der Herr« anlässlich
seines Erscheinens vor 60 Jahren¹*

Die Heraufkunft der *historischen Jesusfrage* vollzog sich in der Gestalt eines – obgleich lange sich vorbereitenden – Ereignisses von elementarer Wucht und Heftigkeit, so daß man geradezu von einer Art hermeneutischer Traumatisierung sprechen kann. So ist sie von Beginn an nicht eine isolierbare exegetische Fachfrage gewesen, sondern zugleich mit ihrer Heraufkunft etablierte sich die Grundstellung der hermeneutischen Situation der Christologie seit der Aufklärung. Ja, mehr noch, in der Gestalt der historischen Jesusfrage wurde der Prozeß der kritischen Vernunft gegen das Dogma ausgetragen und zwar an seinem entscheidenden Legitimationspunkt: Der antitraditionale Affekt der radikalen Aufklärung und ihrer offenbarungskritischen Religionsphilosophie vollendete sich als historische Kritik der Tradition aller Traditionen, in welcher diese Überlieferung erstmals Material der kritischen Rekonstruktion durch die organisierende historische Vernunft wurde. Das Ereignis aber, dessen Wirkung auf die Wertung des Christentums in der deutschen und – auf die Dauer – europäischen Öffentlichkeit gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann und in dessen Folgegeschichte – durch viele Verwandlungen hindurch – wir immer noch stehen, ist kein anderes als die Veröffentlichung der *Fragmente eines Ungenannten* aus dem Nachlaß des Hamburger Orientalisten Hermann Samuel Reimarus (1694–1768) durch G.E. Lessing in den Jahren 1774–78.

In dem wohl genialsten »Forschungsbericht« der Theologiegeschichte, nämlich in seiner *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung*², hat Albert Schweitzer den durch Reimarus ausgelösten Entwicklungsgang beschrieben und bis in das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts verfolgt. Den Vorgang, den Schweitzer in seinem großen Buch vor den Augen des Lesers in

MARTIN BRÜSKE, Jahrgang 1964, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für katholische Dogmatik der Universität München.

höchster Plastizität erscheinen läßt, ist aber wahrhaftig nicht nur die Forschungsgeschichte einer – wenn auch zentralen – Frage der neutestamentlichen Wissenschaft, sondern nichts anderes als einer der Kernprozesse historischer Vernunft seit der Aufklärung und als solcher von epochaler Bedeutung³.

Schweitzers Werk hingegen stellt selber – im Zusammenspiel mit drei weiteren Werken anderer Autoren⁴, die unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg erscheinen – einen der wesentlichen Wendepunkte der historischen Jesusfrage dar. Wohlgemerkt: Ein Wendepunkt, der *innerhalb* der mit Reimarus gegebenen Heraufkunft der historischen Jesusfrage überhaupt liegt, denn diese ist für eine Christologie, die gewillt ist, sich selber ernst zu nehmen, nicht mehr hintergebar, auch dann wenn sie hier eine entscheidende Transformation erfährt. Mit dieser Transformation aber sind wir sowohl zeitlich als auch sachlich in die unmittelbare Nähe unseres eigentlichen Gegenstandes gelangt. Denn wenn wir nach der Verortung von Guardinis christologischen Homilien *Der Herr* suchen, dann haben wir die Frage zu stellen, ob und wie Guardini im *Herrn* (und natürlich in seinen weiteren einschlägigen Äußerungen) auf die hermeneutische Grundsituation der Christologie seit der Aufklärung in der Gestalt, wie sie sich seit der Zeit unmittelbar vor und vor allem *nach* dem ersten Weltkrieg zeigte, reagiert hat. Allein von hier aus ist der Horizont zu gewinnen, um Guardinis christologische Schriften auf ihre Bedeutung zu befragen.

Eine hinreichend genaue historische Analyse dieser Situation, die vor allem auch den Umbruch in der protestantischen Exegese bezüglich der historischen Jesusfrage nach dem Ersten Weltkrieg berücksichtigen muß, ist die *conditio sine qua non* einer wirklich kritischen Befragung der Guardinischen Schriften und ihrer historischen und sachlichen Bewertung. Im Hintergrund dieser These steht die heuristische Grundannahme, daß eine Historiographie katholischer Theologie in der Moderne (die es – trotz einiger wichtiger Veröffentlichungen in jüngerer Zeit – zumindest für das 20. Jahrhundert noch nicht wirklich in ernstzunehmender Weise gibt) allererst dann als Wissenschaft wird ansprechbar sein, wenn sie den Bezug zum Protestantismus dauernd berücksichtigt.

Eine solche Kontextualisierung ist für die christologischen Schriften Guardinis – sieht man von Einzelbeobachtungen ab⁵ – bislang noch nicht geschehen. Dabei ist die Frage nach diesem Kontext in der Forschungsliteratur zu Guardini doch untergründig präsent, weil sie aber nicht zu historiographischer Klarheit und methodischer Bewußtheit findet, bleibt die Einordnung von Guardinis Arbeiten zu Schriftauslegung und Christologie letztlich nebulös⁶, einschließlich fataler Folgen für ihre Bewertung (wobei diese Fatalität sowohl für affirmative wie für kritische Stellungnahmen gilt).

Die untergründige Präsenz der Frage nach dem Kontext von Guardinis Arbeiten zeigt sich nun in Verbindung mit dem genannten Mangel an historiographischer Bewußtheit in aller wünschenswerten Deutlichkeit an einem genau abgrenzbaren Topos der bisherigen Forschungsliteratur: Guardinis Stellungnahme zur »historisch-kritischen Methode«. Schon der Gebrauch dieses Topos ist dabei aufschlußreich; man hat den Eindruck, man begegne einer Hypostase, die gleichsam irgendwann in Neuzeit oder Moderne in innerer Zeitlosigkeit vom Himmel gefallen ist. Es muß sich dabei um ein Gebilde von höchster Einheitlichkeit handeln, deren Kanon sich bestenfalls in historischer Zeit bis heute differenziert und entfaltet hat, ohne davon eigentlich innerlich berührt zu werden. Man nehme diese Bemerkungen bitte nicht als bössartige Polemik! Aber eine topologische Untersuchung des Gebrauchs des Ausdrucks (und verwandter Ausdrücke) »die historisch-kritische Methode« in der einschlägigen Guardini-Literatur kommt tatsächlich zu diesem Ergebnis. Hinter dem Ausdruck »historisch-kritische Methode« verbirgt sich aber in Wahrheit ein hermeneutisches Abenteuer von großer Komplexität, aufs engste verwoben mit dem gesamten Horizont der theologie- und philosophiegeschichtlichen Entwicklung und im Zusammenhang mit unserer Fragestellung aufs engste verknüpft mit der hermeneutischen Grundsituation der Christologie seit der Aufklärung und ihren jeweiligen Transformationsgestalten.

Nun steht aber eines fest: Guardini hat die historisch-kritische Methode, und zwar genau insofern sie eine Abfolge definierter Arbeitsschritte bei der Auslegung biblischer Texte meint, in seinen einschlägigen Arbeiten nicht sichtbar gehandhabt. An dieser Tatsache ist kein ernsthafter Zweifel möglich. Heißt dies aber nun, daß Guardini in einer Haltung rein negativ bleibender Abwehr gegenüber der hermeneutischen Herausforderung der historischen Jesusfrage verbleibt, sich damit jenseits der hermeneutischen Situation jeder ernstzunehmenden heutigen Christologie bewegt, um damit in einer fatalen Weise der Unentrinnbarkeit doch auf sie bezogen zu bleiben? Dann wäre im Grunde nur ein Urteil möglich: Guardinis christologische Schriftauslegung ist schlechterdings obsolet, ihr Wert ist günstigenfalls ein rein historischer, insofern Guardinis einschlägige Schriften einer biblischen Erneuerung katholischer Theologie gedient haben, ihr heutiger Wert im besten Fall erbaulicher Natur (im nicht-kierkegaardischen Sinn). Aber selbst dies wäre fragwürdig: Sie würden eine Art biblisch-christologisches Idyll jenseits der rauhen Wirklichkeit der historischen Jesusfrage bilden.

Tatsächlich aber scheint dieses vernichtende Urteil durch an Vielzahl und Eindeutigkeit nichts zu wünschen übriglassende Stellungnahmen zur »historisch-kritischen Methode«(?) unvermeidbar zu werden. An sich achtenswerte Rettungsversuche, die etwa auf die Grenzen der »historisch-kri-

tischen Methode« hinweisen, schaffen hier solange bestenfalls eine Art Pattsituation, als sich mit Recht dagegen das *ceterum censeo* der Unabdingbarkeit der historischen Vermittlung (seit der Aufklärung) erheben läßt. Angesichts des scheinbar so überaus eindeutigen Textbefundes muß es dann allerdings stutzig machen, wenn Guardini in einem kaum bekannten Interview in der *Downside Review* kurze Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg auf die Frage nach der theologischen Entwicklung in Deutschland als bemerkenswerte und positive Erscheinung auf die Exegese verweist und auf die Nachfrage, wer denn gemeint sei, antwortet: »Die Protestanten haben einige herausragende Exponenten.«⁷

Guardinis christologische Hauptschriften liegen zu dieser Zeit noch nicht lange zurück, und auch in dem späten Werk *Die menschliche Wirklichkeit des Herrn* finden sich die Grundzüge von Guardinis Kritik an dem, was üblicherweise unter dem nicht weiter differenzierten Topos der »historisch-kritischen Methode« verhandelt wird, wieder. Dieser irritierende Befund verdichtet sich, wenn man bei genauem Hinsehen feststellt, daß bei all den Stellen, die üblicherweise für Guardinis kritische Stellungnahme zur »historisch-kritischen Methode« angeführt werden, der Ausdruck als solcher, zumal nicht in der allumfassenden Weite seiner Bedeutung (wie sie in seiner topischen Verwendung – gleichsam als Inbegriff – insinuiert wird), gar nicht fällt. Wer mit den Fähnrißnissen des historischen Umgangs mit Quellen auch nur ein wenig vertraut ist, dem dürften bei diesem Befund – salopp gesprochen – alle Warntafeln eines möglichen Projektionsverdachts heftig blinkend aufleuchten, und der dürfte sich zugleich zu erneuter und genauer Prüfung genötigt sehen.

Zunächst fällt auf, daß Guardini in unserem Zusammenhang ein verschieden abgetöntes und auch verschieden gewichtetes Vokabular benutzt: Einen deutlich kritischen Ton tragen etwa »liberale Theologie«⁸, »freie Bibelwissenschaft«⁹, »kritische Theologie«¹⁰. Wer dieses Vokabular mit den Ohren des Theologiehistorikers genau abhört, den weist es in eine ziemlich eindeutige Richtung, die sich bei der Überprüfung der von Guardini kritisch angeführten Beispiele und Beispielketten auch sofort bestätigt: Sie wirken wie ein Teilreferat der in Schweitzers *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* diskutierten Positionen. Ein genauerer Vergleich würde wahrscheinlich ziemlich handfeste Indizien für eine genaue Kenntnis dieses Werkes durch Guardini ergeben. Besonders charakteristisch ist etwa eine Beispielreihe¹¹, die mit der polemischen Anführung einer Position endet, »woran sich das ganze Unternehmen (i. e. das Unternehmen der Leben-Jesu-Forschung) enthüllt«, nämlich der Bestreitung der Historizität Jesu und seine Deutung als babylonischer Gestirnmithos. Die angeführte Position ist genau identifizierbar: Es handelt sich um Arthur Drews Buch *Die Christusmythe*¹² und führt uns in das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, in

dem bereits das Ende der Leben-Jesu-Forschung aufzudämmern beginnt. Guardinis Situierung trifft also präzise den Punkt.

Wichtiger noch als die bloße theologiehistorische Situierung von Guardinis kritischer Stellungnahme ist aber die Feststellung, daß er diese Stellungnahme mit dem progressivsten Kopf der gleichzeitigen protestantischen Exegese voll und ganz teilt, nämlich mit Rudolf Bultmann. W. Schmithals¹³ hat darauf aufmerksam gemacht, daß Bultmanns Jesus-Buch von 1926 von der ersten bis zur letzten Seite eine beständige Auseinandersetzung mit dem Jesusbild der liberalen Theologie beinhaltet – ohne das dies offen ausgesprochen würde. Mit Bultmann teilt Guardini im übrigen auch den Historismusvorwurf an die Adresse der Bibelwissenschaft der vorangegangenen Epoche. Gerade der Historismusvorwurf¹⁴ kann – beachtet man seinen situativen Kontext – nicht einfach als Versuch gewertet werden, sich aus der Problematik der historischen Jesusfrage in ein hermeneutisches Jenseits zu katapultieren. Er schließt Guardini eher mit den Kräften innerhalb der protestantischen Theologie zusammen, die an der Neudefinition der hermeneutischen Situation der Christologie nach dem Ersten Weltkrieg maßgeblich beteiligt sind und zwar nicht nur mit Karl Barth – wie bereits M. Theobald konstatierte (s. o.) –, sondern ebenso mit Rudolf Bultmann.¹⁵

Zumindest anfänglich dürfte die Kontextualität und die genau bestimmbare, situative Bezogenheit der Guardinischen Aussagen deutlich geworden sein, vor allem aber, daß es sich hier keineswegs um Pauschalaussagen handelt, die als hermeneutische Prämissen Guardinis *Herr* (und die anderen einschlägigen Schriften) in eine bloße negative Abwehrstellung zur hermeneutischen Situation der Christologie nach dem Ersten Weltkrieg und der spezifischen Transformationsgestalt der historischen Jesusfrage, die ihr zugrunde liegt, bringen. Ja, im Gegenteil: Es werden hier Spuren einer intensiven Bezogenheit sichtbar, denen in weiterer Forschung unbedingt nachzugehen wäre.¹⁶ Eben wurde z. B. erwähnt, wie Bultmanns Jesus-Buch von 1926 sich in einer beständigen Abwehrstellung zum liberalen Jesusbild befindet. Diese Abwehr vollzieht sich fast Seite für Seite in einer Dekonstruktion bestimmter Topoi der liberalen Jesus-Deutung, wie z. B. der »religiösen Persönlichkeit«. Für denjenigen, der Guardinis Jesus-Bücher auch nur ein wenig kennt, ist die Parallelität mit Händen zu greifen. Zieht man dann noch Karl Adams Christusbücher hinzu, die völlig anders geartet sind (Guardini käme nie darauf, im Zusammenhang mit Jesus etwa mit der Kategorie des Heroischen zu operieren), verdeutlichen sich – durch den starken Kontrast – diese Hinweise auf die Wachheit, mit der Guardini in seinem Zeitkontext schöpferisch reagiert, noch mehr.

Die in meinen Augen wichtigste Spur führt aber zu einer der theologischen Vatergestalten Rudolf Bultmanns und seiner Schule. Martin Kählers berühmter Vortrag von 1892 *Der sogenannte historische Jesus und der ge-*

*schichtliche, biblische Christus*¹⁷, der ja so etwas wie ein »Leib- und Magen-Buch« der Bultmannschule bildete, von dem Ernst Käsemann 1953 schrieb, daß »im Grunde Bultmann die Thesen dieses Buches nur auf seine Weise untermauert und präzisiert (hat)«¹⁸ und von dessen Verfasser Joachim Ringleben in jüngster Zeit feststellte, daß »er mit seiner zentralen Fragestellung bis heute gegenwärtig«¹⁹ sei, weist eine so auffällige Parallelität zur Hermeneutik Guardinis auf, daß auch hier eine sorgfältige Untersuchung unbedingt angesagt wäre. Ohne einer genauen Untersuchung vorgreifen zu wollen, sei hier nur auf Ringlebens Zusammenfassung der einschlägigen Überlegungen Kählers verwiesen, die für jemand, der nun wiederum Guardinis einschlägige Äußerungen kennt, gleich gut als Zusammenfassung seiner Position dienen könnte: »Kähler kritisierte die liberale Leben-Jesu-Forschung, weil nicht das Evangelium Jesu, verstanden als Resultat historischer Quellenforschung, sondern das Evangelium von Christus gegenwärtiger Glaubensgrund sei. Es geht ihm um eine theol[ogische] Einbettung (und insofern auch Begrenzung) der Ergebnisse historisch-philologischer Exegese und Kritik. Dabei gehört zum wissenschaftlichen Umgang mit der Bibel als historischem Dokument für K[ähler] der kirchliche Umgang mit der Heiligen Schrift prinzipiell hinzu; denn erst die Vergangenheit mit dem wirksam-gegenwärtigen Glauben zusammen konstituiert das ›Bleibend-Allgemeingültige‹, das K[ähler], beides umgreifend, ›das Übergeschichtliche‹ nennt. Theol[ogisch] adäquat muß danach die Bibel als ›Urkunde für den Vollzug der kirchengründenden Predigt‹ aufgefaßt werden.«²⁰

Meint man hier nicht tatsächlich Guardinis Hermeneutik-Aufsatz von 1928 dauernd durchzuhören? Ein Buch wie *Der Herr* aber ist der Vollzug einer ebensolchen Hermeneutik. Alle diese Spuren aber weisen in eine einzige Richtung: Guardini hat sich der Herausforderung der hermeneutischen Situation der Christologie in ihrem Zusammenspiel mit der historischen Jesusfrage in einer viel intensiveren Weise gestellt, als man bisher gesehen hat, und seine Überlegungen haben sich dabei in nächster Nähe zu den wichtigsten theologischen Bewegungen seiner Zeit bewegt. Diesen Spuren nachzugehen würde allererst eine adäquate Interpretation seiner christologischen Schriften ermöglichen, und am Ende darf ich die Vermutung äußern, daß die Feststellung Joachim Ringlebens über Martin Kähler, daß er nämlich mit seiner zentralen Fragestellung bis heute gegenwärtig sei, auch für Romano Guardini Geltung hätte. Aber auch bis zu diesem Zeitpunkt, an dem theologische Wissenschaft sich Guardinis christologischen Schriften durch die genaue Erhebung ihres Kontextes neu nähern wird, wird *Der Herr* hoffentlich bei vielen seinen eigentlichen Dienst tun: durch die Bewegung lebendiger Auslegung hindurch sichtbar zu machen Jesus Christus, das menschliche Antlitz Gottes.

ANMERKUNGEN

1 Als der Verfasser sich vor die Aufgabe gestellt sah, zu diesem Anlaß einen kleinen Beitrag zu schreiben, stellte sich ihm die Frage, ob er sich dieser Pflicht mit einem der üblichen Jubiläums-Aufsätze »entledigen« solle. Tatsächlich aber meint er feststellen zu müssen, daß der Weg zu einer echten Würdigung noch weitgehend verstellt ist. Die nach wie vor anhaltende geistliche Wirksamkeit und die wissenschaftliche Einordnung von Guardinis Schriften klaffen weit auseinander. Deshalb hat er sich entschlossen, einen kleinen Beitrag zur Freilegung des Weges zu einer wirklichen theologischen Wahrnehmung der christologischen Schriften Guardinis zu versuchen. Im Rahmen des zur Verfügung stehenden Raumes waren allerdings mehr oder weniger – angesichts auch der Kompliziertheit der zu bedenkenden Zusammenhänge – nur erste Hinweise möglich. Sie sollen den Weg einer Interpretation anzeigen, können ihn aber selber hier noch nicht verfolgen. Der Leser, der vielleicht mehr direkte Aussagen über den *Herrn* (R. Guardini, *Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi* = Romano Guardini Werke 33. Mainz/Paderborn 16. Aufl. als Nachdruck der 13. Aufl. 1997) erwartet, möge deshalb nicht enttäuscht sein.

2 Tübingen 1906, unter dem bezeichnenden Titel »Von Reimarus zu Wrede«, ²1913

3 Auf die Bedeutung der historischen Jesusfrage im Kontext der Aufklärung wurde eben schon andeutend hingewiesen; ein weiterer Vorgang soll aber wenigstens noch benannt werden, der den epochalen Charakter dieser Frage schlaglichtartig verdeutlicht: In dem radikalen Umwandlungsprozeß, den die hegel'sche Philosophie nach Hegels Tod 1831 in der sog. »linkshegelianischen« Schule erfährt, läßt sich im Bewußtsein dieser Gruppe (und auch tatsächlich) ein präzise angebbarer Ausgangspunkt festmachen: Es handelt sich um das Erscheinen der ersten Fassung von »Das Leben Jesu. Kritisch bearbeitet« von David Friedrich Strauß im Jahr 1835. Von hier aus führt – entwicklungsgeschichtlich genau beschreibbar – ein direkter Weg zu Bruno Bauer, Ludwig Feuerbach und nicht zuletzt Karl Marx. – Daß das neue LThK Bruno Bauer nicht einmal mit einem Artikel erwähnt, Martin Kähler – s. u. – aber mit einem Artikel von gerade einmal neun inhaltlichen Zeilen (plus Literatur) abtut, erlaube ich mir, angesichts der überragenden theologiegeschichtlichen Bedeutung dieser Theologen in unserem Zusammenhang, schlicht für Ignoranz, ansonsten aber für einen Skandal zu halten.

4 R. Bultmann, *Die Geschichte der synoptischen Tradition*. Göttingen 1921; M. Dibelius, *Die Formgeschichte des Evangeliums*. Tübingen 1919; K. L. Schmidt, *Der Rahmen der Geschichte Jesu*. Berlin 1919.

5 Wichtig ist etwa der Hinweis M. Theobalds auf die hermeneutischen Prämissen von Karl Barths Römerbriefauslegung (vgl. *Die Autonomie der historischen Kritik – Ausdruck des Unglaubens und theologische Notwendigkeit? Zur Schriftauslegung Romano Guardinis*, in: *Auslegungen des Glaubens. Zur Hermeneutik christlicher Existenz*, hrsg. v. L. Honnefelder u. M. Lutz-Bachmann. Berlin/Hildesheim 1987, S. 25 f.), die sich durch die von H. Mercker aufgefundenen, von 1922 (!) stammende Lektürenotiz als Kontext Guardinis auch tatsächlich verifizieren läßt (vgl. *Christliche Weltanschauung als Problem. Untersuchungen zur Grundstruktur im Werk Romano Guardinis*. Paderborn 1988, S. 103). Fragwürdig bleibt indes die weitgehende Identifizierung der Hermeneutik Barths und Guardinis durch Theobald, die sich Guardinis hermeneutischer Selbstklärung von 1928 – bei aller tatsächlich konstatablen Nähe – in dieser Form nicht entnehmen läßt.

6 Damit ist keinesfalls ein negatives Pauschalurteil über die bisherige Forschung ausgesprochen. Aber viele richtige und wichtige Beobachtungen haben auf ihren weiteren Zusammenhang hin betrachtet etwas seltsam Schwebendes. Wichtig bleibt vor allem A. Schilsons Beitrag zu Guardinis Christologie, vgl. *Perspektiven theologischer Erneuerung. Studien zum Werk Romano Guardinis*. Düsseldorf 1986, S. 82–155.

7 Zit. nach der Zusammenfassung in: *Herder Korrespondenz* 4 (1949), S. 99 o. N. – das Origin-

nalinterview konnte bislang noch nicht eingesehen werden. Die Zusammenfassung beinhaltet darüber hinaus höchst bemerkenswerte Hinweise auf die *Nouvelle Théologie* und die deutsche theologische Mentalität.

8 R. Guardini, *Die menschliche Wirklichkeit des Herrn. Beiträge zu einer Psychologie Jesu*. Würzburg 1958, S. 13.

9 R. Guardini, *Das Bild von Jesus dem Christus im Neuen Testament*. Würzburg ¹1953, S. 27.

10 R. Guardini, *Das Christusbild der paulinischen und johanneischen Schriften*. Würzburg ²1961, S. 14.

11 Vgl. R. Guardini, *Das Bild von Jesus dem Christus*, a. a. O., S. 28.

12 2 Bde., Jena 1909–1911.

13 Nachwort zur Taschenausgabe von R. Bultmann, *Jesus*. Gütersloh ⁴1970, S. 152.

14 Vgl. z. B. ebd. Bultmanns Einleitung S. 7–16, die ohne es direkt auszusprechen, eine kritische Auseinandersetzung mit einer historistischen Hermeneutik darstellt.

15 Dies wird noch deutlicher, wenn man die Stelle betrachtet, an der Guardini den Historismusvorwurf nicht nur sachlich erhebt, sondern direkt ausspricht, indem er feststellt, daß »unsere biblische Wissenschaft« weithin historistisch sei (vgl. R. Guardini, *Heilige Schrift und Glaubenswissenschaft*, in: *Die Schildgenossen* 8 (1928), S. 51). Mir ist schlicht unerfindlich, wie bislang mehr oder minder alle Interpreten davon ausgehen konnten, daß hier die protestantische Exegese – und zwar ohne weitere Differenzierung – gemeint sei. Wenn ein katholischer Theologe des Jahres 1928, der für katholische Leser schreibt, dabei von »unserer biblischen Wissenschaft« spricht, dann kann er ernsthaft nichts anderes als die katholische Exegese im Auge haben. Der Sinn einer solchen Aussage ist aber nicht sehr schwer zu verstehen: Die katholische Exegese, die Guardini vor Augen hatte, war größtenteils eine Mischung aus Textkritik und Realienkunde. Dabei hatte man sich im Grunde auf dieselbe hermeneutische Ebene begeben wie die liberale Exegese – nur im Modus apologetischer Abwehr. Genau dies meint Guardini, wenn er davon spricht, daß »unsere biblische Wissenschaft« weithin historistisch sei. Über diese letztlich tödliche Hermeneutik wollte er ebenso hinaus wie Karl Barth und eben Rudolf Bultmann.

16 Wie weit Guardini die Bedeutung der historischen Jesusfrage tatsächlich an sich herangelassen hat und wie sich dies auf die Struktur seiner Hermeneutik auswirkt, läßt sich vor allen inhaltlichen Bestimmungen an einem formalen Kriterium festmachen. Hier erweist sich, daß Guardini – was M. Theobald ihm bestritten hat – die Autonomie der historischen Methode tatsächlich zuläßt. Kriterium und Prüfstein einer solchen Autonomie ist nämlich wissenschaftstheoretisch gesehen die Zulassung der Möglichkeit von Konflikten zwischen einer solchen Methode und einem ihr übergeordneten Horizont, den Guardini ja vehement einfordert und woraus Theobald gerade die Aufhebung der Autonomie folgert. Guardini räumt aber die Möglichkeit solcher Konflikte, die nicht a priori durch ein höheres Kriterium aufgehoben werden können, nicht nur ausdrücklich ein, sondern er rechnet »von vornherein mit dieser Möglichkeit«. Er fordert dabei ausdrücklich auf, den Konflikt nicht vorschnell aufzulösen. Kritische Revisionen auf beiden Seiten sind möglich. Notfalls kann es sein, daß eine aporetische Situation für lange Zeit ausgehalten werden muß. Vgl. *Heilige Schrift und Glaubenswissenschaft*, S. 46f.; diesen zentralen Passus hat M. Theobald wohl schlicht überlesen, die Wahrnehmung dieser Stelle wäre seiner Grundthese nicht eben zuträglich gewesen.

17 Als Neudruck, in: *Theologische Bücherei* Bd. 2, hrsg. v. E. Wolf. München ¹1969.

18 *Das Problem des historischen Jesus*, in: *Exegetische Versuche und Besinnungen*. Auswahl. Göttingen 1986, S. 60.

19 Art. »Kähler, Martin«, in: *Theologenlexikon. Von den Kirchenvätern bis zur Gegenwart*, hrsg. v. W. Härle u. H. Wagner. München ²1994, S. 161.

20 Ebd., S. 162.